

Differenzen in den verschiedenen Themenbereichen durchgängig auf die Grunddifferenz unterschiedlicher Bewertungen und Gewichtungen von göttlichem und menschlichem/kirchlichem Handeln in der Heilsordnung zurück (z.B. aktive Beteiligung der Kirche am Vermittlungsprozess des Heils oder passiver Heilsempfang durch die Kirche bei besonderer Betonung der Souveränität Gottes), ohne aber diese Grunddifferenz als trennend zu qualifizieren. Den Abschluss des Buches bilden eine prägnante Zusammenfassung zum Thema der Arbeit, Offenbarung und Rechtfertigung (das im Verlaufe der Arbeit notwendigerweise zu Offenbarung, Rechtfertigung und Kirche wurde) und eine Reihe von Konsequenzen für das ökumenische Gespräch.

Ein an Gedanken, theologischen und ökumenischen Anregungen und an Material (mit 1261 Fußnoten geradezu rekordverdächtig) reiches Buch, in dem ein ungeheures Maß an Arbeit und gedanklicher Kraft steckt, dem man aber dennoch eine kurze historische Einführung in Ursprung, Zielsetzung und Geschichte der Anglikanisch/Römisch-Katholischen Internationalen Kommission gewünscht hätte.

Günther Gaßmann

ZUR SOZIALETHIK

Albrecht Langner, *Katholische und evangelische Sozialethik im 19. und 20. Jahrhundert*. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1998. 778 Seiten. Gb. DM 128,-.

Der Titel könnte unangebrachte Erwartungen wecken. Im Buch wird der

Zeitraum 1800–2000 nicht flächendeckend behandelt. Der Autor Albrecht Langner, Jahrgang 1928, Jurist des kanonischen und des römischen Rechts, der ab 1962 als Wissenschaftlicher Referent an der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach arbeitete (ab 1973 Professor für Politikwissenschaft an der Fachhochschule Niederrhein), will offensichtlich nicht für alles zuständig sein. Speziell scheint ihn die Frage zu interessieren, und entsprechend sollte man den Buchtitel wohl lesen: Können katholische und evangelische Sozialethik in Deutschland zueinander finden?

Das Buch versammelt 22 Einzelbeiträge. Zwanzig davon waren bereits gedruckt, der früheste 1964. Zwei Texte wurden 1997 fertiggestellt; in diesen ist auch neuere Literatur zitiert. Gegliedert ist das Buch nach der behandelten Zeit in drei Teile: seit 1800, seit 1871, seit 1945; ein vierter Teil gilt der ökumenischen Bewegung. Die Rezensentin, etwa gleichaltrig mit Langner, folgte bei ihrer Lektüre der Abfassungszeit, die sie als Ehefrau eines evangelischen Ethikers (Heinz Eduard Tödt, 1918–1991) miterlebt hat. Im folgenden stehen die Ziffern I bis XXII für die Nummerierung der Texte im Buch.

Nach einer juristischen Arbeit 1959 („Der Gedanke des Naturrechts seit Weimar und in der Rechtsprechung der Bundesrepublik“) publizierte Langner zuerst zu *Demokratie*, einem den Deutschen nach 1945 besonders naheliegenden Thema. Er behandelte es in drei kürzeren Aufsätzen (1964 IX, 1966 XI, 1967 X) und einer längeren Arbeit (1967 VI) im katholisch-protestantischen Vergleich und schloss daraus: Die katholische Kirche, schon im frühen

19. Jahrhundert abgenabelt vom Staat und im Kulturkampf gegen die Politik Bismarcks siegreich, hatte einen Vorsprung an Beweglichkeit gegenüber dem Luthertum, das sich erst nach 1918 hinkend von der Thron-und-Altar-Bindung löste. Langner zeigte sich protestantischen Ethikern gegenüber – Friedrich Karrenberg, Heinz-Dietrich Wendland – deutlich aufgeschlossen.

Sein zweites Thema war das *Zweite Vatikanische Konzil 1962–1964*, insbesondere die Pastorkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“. Langner erläuterte sie in einer Zeitschrift „Die Mitarbeit“ (1967 XIV) und in einer Kommentarreihe der Mönchengladbacher Zentralstelle (1968 XIII). Die Menschenrechte werden gewürdigt; der Religionsfreiheit der Bürger verdankt sich im pluralistischen Staat die Freiheit der Kirche. Über die Befreiungstheologie, die während des Zweiten Vatikanischen Konzils aufkam und weltweit im Katholizismus und auch im Protestantismus Resonanz fand, fällt hier kein Wort; im gesamten Buch wird sie nur zweimal erwähnt (671, 680). Kaum glaublich erscheint am Ende des Jahrhunderts eine Zahlenangabe von 1965 (584): „Die evangelischen Landeskirchen und die römisch-katholische Kirche umfassen rund 95 % der Bevölkerung des Bundesgebietes“.

Thema Nummer drei war der *Ökumenische Rat der Kirchen* und seine Weltkonferenzen, besonders Amsterdam 1948, wo „verantwortliche Gesellschaft“ als ein „mittleres Axiom“ eingeführt wurde, Genf 1966, die Expertenkonferenz „Kirche und Gesellschaft“ mit dem neuen Phänomen „Theologie der Revolution“ (714), und Uppsala 1968. Langner stellt die vier einschlägigen Aufsätze (1968 XIX, XX, XXI,

1971 XXII) an den Schluss seines Buches, das auf diese Weise mit der damaligen Vorschau ausklingt: Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Eintritt in die ökumenische Bewegung vorbereitet, so dass sich „auf längere Sicht die Vollmitgliedschaft im Ökumenischen Rat erwarten lässt“ (733).

In dieser Aufbruchszeit zur Superökumene – sie verlor bald an Schwung – entstand für einen Sammelband des Sozialwissenschaftlichen Instituts der evangelischen Kirchen in Deutschland der Aufsatz „Katholizismus und nationaler Gedanke in Deutschland“ (1970 V). Langner begann mit dem 19. Jahrhundert; hier (269) erscheinen unter den „im damaligen Katholizismus führenden Konservativen“ erstmals die Namen Adam Müller (1779–1829) und Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler (1811–1877). Beim Entlanggehen an den verschiedenen Zeitabschnitten thematisierte er auch den Nationalsozialismus (292–298), der sonst im Buch eher nur nebenbei vorkommt. Am Ende des Aufsatzes (300) erwähnte er das traditionelle interkonfessionelle Streben des deutschen Katholizismus, das er 1967 (VI) herausgearbeitet hatte, wies auf den Versöhnungs-Briefwechsel zwischen den polnischen und deutschen katholischen Bischöfen im November 1965 hin, ließ sich aber den evangelischen Anknüpfungspunkt entgehen: die Denkschrift über „Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn“ Oktober 1965.

In der Folgezeit spezialisierte sich Langner auf das *19. Jahrhundert*. In einer Reihe „Beiträge zur Katholizismusforschung“ von Anton Rauscher, der die Mönchengladbacher Zentralstelle geleitet hat, gab Langner „Unter-

suchungen zur Ideengeschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert“ heraus. In diesem Band wollte er mit seinem eigenen Beitrag (1974 III) „Aspekte der Abhängigkeit Kettlers von zeitgenössischen Strömungen“ erläutern, obwohl das Einflussfeld, in dem Kettler, Bischof von Mainz ab 1850, stand – in der Epoche zwischen Restauration und Reichsgründung 1871 – laut Langner „im Grunde recht unübersichtlich“ ist (155). Langner konstatierte denn auch das „Gleitende seiner Positionen“ und deutete es „als Kettlers zunehmend „demokratische“ Tendenz“ (187).

Ein weiterer von Langner herausgegebener Band in der Reihe Rauschers, der Zeit bis 1850 gewidmet, enthielt den Beitrag, mit dem Langners eingehende Beschäftigung mit der Adam-Müller-Forschung einsetzte (1975 I). Karl Mannheims Buch „Das konservative Denken“ (1927) charakterisierte Müller als „exemplarischen Fall“ (21). In der Restaurationsepoche herrschte das organisch-ständische Konzept des „christlichen Staates“, zu dessen Schöpfern der 1805 zum Katholizismus konvertierte Adam Müller und der Protestant Friedrich Julius Stahl (1802–1861) gehörten. Nur Adam Müller ergänzte das konservative Denken mit einer Adam Smiths Lehre, Eigennutz nütze dem Gesamtnutzen, bekämpfenden „solidaristischen Ökonomik“ (48). – 1988 gab Langner eine Auswahl aus den Schriften Adam Müllers heraus. Seine Kommentare bündelte und erweiterte er zu einer 1995 abgeschlossenen Fassung (11) unter der Überschrift: „Die organische Gesellschaftslehre Adam Müllers – Grundlegung einer ersten in das Moderne gewendeten christlichen Sozialethik in

Deutschland“ (80). Eine Entdeckung Langners ist, dass Müller auf die „gemeinchristlich-organologische Tradition“ der „Hausväterliteratur“ zurückgreift; auch hierdurch wecke Müller Hoffnung auf eine interkonfessionelle sozialethische Basis der Zukunft (97–99).

Sodann behandelte Langner das Thema *Marxismus-Kommunismus*. In einem Heft der Mönchengladbacher Zentralstelle (1977 XVI) stellte er die Abwehrhaltung der katholischen Kirche klar. Bei der Auseinandersetzung mit neomarxistischen und reformkommunistischen Strömungen (1978 XVII) zitierte er unter anderem aus einem Sammelband von 1976 mit dem Titel „Marxisten und die Sache Jesu“ (herausgegeben von Iring Fetscher und Milan Machovec) und konstatierte – „übrigens keineswegs mit Überraschung“ – dass gerade Atheisten intensiv um eine neomarxistische ‚Sozialtheologie‘ des ‚wahren‘ Evangeliums bemüht sind“ (660). Angesichts von Eurokommunismus, Theologie der Befreiung in Südamerika und protestantischer Theologie der Revolution darf Sozialtheologie kein „Stiefkind der wissenschaftlichen Sozialethik“ bleiben (671–672).

Langners anscheinend für katholische Erwachsenenbildung bestimmter Text über päpstliche Verlautbarungen, besonders die damals aktuellen (1979 XVIII), bewegte sich in einem ähnlichen Themenkreis. Der Papst spreche in der Enzyklika *Redemptor hominis* 1979 sozialtheologisch, wie schon die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils 1965 es getan habe (676). Die Ansprache des Papstes vor lateinamerikanischen Bischöfen in Puebla 1979 enthalte scharfe Kritik an

gewissen „Neuinterpretationen“ des Evangeliums, etwa neomarxismusnahen Positionen einer Theologie der Befreiung; als „Expertin in der Menschlichkeit“ (Paul VI. vor der UNO 1965) verteidigte die Kirche die Menschenrechte (680).

Wiederum ein in der Reihe von Rauscher durch Langner herausgegebener Band, diesmal über den Zeitraum 1945–1963, machte *Wirtschaftsordnung im Nachkriegsdeutschland* für ihn zum Thema (1980 XII). Oswald von Nell-Breuning (1890–1991) und Gustav Gundlach (1892–1963) hatten bereits 1931 die päpstliche Enzyklika *Quadragesimo anno* Pius XI. mitgeschaffen. Sie trugen auch nach 1945 entscheidend zum hohen Niveau katholischen Sozialdenkens bei, das sich selbst mit dem Begriff „christlicher Sozialismus“ keineswegs von *Quadragesimo anno* entfernte; Konrad Adenauer hat diesen Begriff aus der Programmatik der CDU der britischen Besatzungszone getilgt (486). Aber die wirtschaftspolitische Ideenwelt Ludwig Erhards, die Adenauer 1948 kennen lernte, griff er sofort auf: die *Düsseldorfer Leitsätze* von 1949, interkonfessionell redigiert, enthielten das neue Prinzip der Sozialen Marktwirtschaft (500–501). Erhard wie auch Arbeitgeberverbände befürworteten ausdrücklich das Subsidiaritätsprinzip (525–526).

Auf die Trias der Sozialprinzipien – Personprinzip, Solidaritätsprinzip, Subsidiaritätsprinzip – laufen die beiden 1997 abgeschlossenen Arbeiten zu (IV, VIII). Langner erhebt aus einschlägigen Werken seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Deutschland, wie sich diese Prinzipien in der neuscholastischen Sozialethik herausbilden. Leo XIII., Papst ab 1878, förderte die

Neuscholastik durch Verlautbarungen, die den Beginn der „katholischen Soziallehre“ markieren (276). Die evangelische Sozialethik, die erst nach 1945 aufkam, erweist sich für Langner als überaus uneinheitlich; er zitiert (389) aus einer Arbeit, die Trutz Rendtorff 1989 für einen von Anton Rauscher und Günter Baadte herausgegebenen Band geschrieben hat, der Plural „Begründungsmodelle evangelischer Sozialethik“ sei „durchaus angemessen, zumal sich nach allgemein verbreitetem, wohl gerade auch katholischem Verständnis ‚Protestantismus‘ auf ‚Pluralismus‘ reimt“. Doch in Stellungnahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammen mit der katholischen Deutschen Bischofskonferenz ist, wie Langner beobachtet (394), gemeinsames Reden von Solidarität und Subsidiarität durchaus möglich.

Zeitgleich mit der Neuscholastik formierte sich laut Langner der „Kulturprotestantismus“ (202). Nach einer Übersichtsdarstellung neuerer katholischer Soziallehre in einem Heft der Mönchengladbacher Zentralstelle (1982 XV) – darin wird zum Beispiel referiert: „hinkende Trennung“ von Kirche und Staat erschien 1969 den deutschen katholischen Bischöfen als das für beide Seiten förderlichste System (617) – wandte Langner sich (in einem von Rauscher selbst herausgegebenen Band der Rauscher-Reihe) dem Weimarer „Kulturkatholizismus“ zu (1984 VII). Es ist schon bekümmertlich, aus den Zitaten zu entnehmen, wie Erich Przywara vom „Sieg-Katholizismus“ tönt, nachdem Wilhelm Herrmann gegen die neuscholastische Sozialethik gewertet hat (257–261). Können denn die beiden Seiten partout zueinander nicht kommen? Doch, doch,

scheint das Buch, wenn auch etwas zaghaft, zu versichern – sei es im Sprechen gemeinsamer sozialetischer Worte 1997 (394), sei es in der 1968 erwarteten gemeinsamen Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat (733).

Langners Schreibtechnik in diesem Buch lässt auf einen gut bestückten Zettelkasten schließen, aus dem er teilweise recht zügige Formulierungen anderer Autoren auch mehrfach hervorholt. Das Buch ist insofern eine Zitatenschatzgrube. Eine Äußerung, die sich auf Adam Müllers Vorläuferschaft hinsichtlich des Solidaritätsprinzips bezieht – bei Müller gebe es noch keine „repetitorische Eindringlichkeit“ im Sinne stehender Begriffsverwendung (112) – erschien der Rezensentin wie ein Schlüssel zur Intention Langners beim Verfassen von Texten. Für ihn ist „repetitorische Eindringlichkeit“ offenbar ein Vorzug, dem er nacheifert, für die Rezensentin, die alle siebenhundert- und soundsoviel Seiten gelesen hat, eine Strapaze.

Ilse Tödt

BOTSCHAFT VOM KREUZ

Die Provokation des Kreuzes. Entdeckungen in der Theologie Hans Joachim Iwands. Hg. v. Martin Hoffmann. Spener Verlag, Waltrop 1999. 327 Seiten. DM 32,-.

Anlässlich des 100. Geburtstages dieses profilierten Theologen am 11. Juli 1999 nehmen die Autoren dieses Sammelbandes – alle seit vielen Jahren in der Iwand-Forschung tätig – dieses runde Datum zum Anlass, Iwands theologisches Werk zu erinnern und zu

bedenken. Der biographische Hintergrund, Iwands spezielle Lutherdarstellung, seine Wertschätzung des Alten Testaments, seine Beiträge zur Anthropologie und zum Verständnis von Kirche und Ökumene werden beleuchtet. Als roter Faden erweist sich dabei das Verständnis der Kreuzes, das Iwand stets auch als gesellschaftliche und politische Herausforderung begreift.

H.J. Iwand ist engagierter Vertreter einer Gruppe deutscher Nachkriegstheologen, die um eine reformatorische Erneuerung kämpften. In der deutschen Niederlage erkannten sie (Barth, Gollwitzer, Niemöller u.a.) Gottes Gericht, das Buße, Umkehr und einen radikalen Neuanfang von Kirche und Volk einforderte: „Ein Weg ist zu Ende gegangen und ein neuer muss begonnen werden.“ Obwohl selbst deutsch-nationalen Prägungen entstammend – oder gerade deswegen – durchschaute Iwand bereits zu Beginn der dreißiger Jahre das Wesen des Nationalsozialismus und der diesem verfallenden Theologie der Deutschen Christen. Mit Julius Schniewind zusammen gründete er 1933 die „Kirchliche Arbeitsgemeinschaft“, die Vorläuferin der Bekennenden Kirche in Bloestau/Ostpreußen. Seine praktische und theologische Zustimmung zur Barmer Theologischen Erklärung gipfelte 1936 in einem Gutachten zu den ersten beiden Thesen, in welchem Iwand die Übereinstimmung mit der lutherischen Theologie und den Bekenntnissen der Evangelisch-Lutherischen Kirche nachwies.

Nach Kriegsende war Iwand derjenige, der die Alternative Reformation oder Restauration am schroffsten stellt: „Gott restauriert nicht ... Er tötet und macht lebendig“, so lautete sein Argument gegenüber den Wiederherstellern